Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 24 (1879)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

24. Jahrgang. 1879.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 4. Erscheint jeden Samstag. 25. Januar.

Abonnementspreis: jährlich 4 Fr., halbjährl. 2 Fr. 10 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 10 Centimes. (10 Pfenning.) Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Schulinspektor Wyss in Burgdorf oder an Herrn Professor Götzinger in St. Gallen oder an Herrn Sekundarlehrer Meyer in Neumünster bei Zürich, Anzeigen an den Verleger J. Huber in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Ueber den Materialismus im Volke. II. (Schluss.) — Schweiz. Die Gerster'sche Schulkarte des Kantons St. Gallen. II. — Gegen die Schulfeinde — Entwurf eines Schulgesetzes für Basel-Stadt. — Nachrichten. — Berichtigung. — Literarisches (die Basler Mundart. II. Schluss). — Offene Korrespondenz.

Ueber den Materialismus im Volke.

(Konferenzarbeit von Lehrer Huber.)

II.

Fragen wir nach den *Ursachen* dieser Erscheinung, so fällt mir nicht ein, die sogenannte böse Art und Natur des Volkes selbst dafür verantwortlich zu machen, ebenso wenig als die Regel, wornach die Anschauung der Völker mit den Zeitverhältnissen zu wechseln pflegt. Das eigentliche Volk hat nach meiner Meinung noch niemals einer bessern Weltanschauung oder Zeitrichtung auf die Beine geholfen. Die christliche Weltanschauung ist erst mit Christus unter die Völker getreten, der Rationalismus mit Kant. Die Reformation bedurfte eines Luther. So sind auch die materialistischen Lehren und Strebungen der Gegenwart nicht dem Boden des Volkes entsprossen; sie stammen von aussen her. Es sind zunächst die Lehren, die das Volk aus dem Beispiel und Betragen seiner Vorgesetzten und derer, die berufen sind, die Geschicke der Völker zu leiten, zieht. Die „Thurg. Zeitung" sagt in der Nummer vom 1. November bezüglich dessen ganz treffend: „Denen, welche nach jedem Attentat auf den Sozialismus wie auf den alleinigen Sündenbock losschlagen, möchten wir anraten, auch einmal darüber nachzudenken, welchen Einfluss die aus blosser Eroberungssucht und Machtpolitik der Grossen angefangenen und mit barbarischer Roheit geführten Kriege, welchen Einfluss die heute feierlich abgeschlossenen und morgen wieder gebrochenen Verträge, welchen Einfluss das cinische Gewährenlassen des Rechtes des Stärkern, welchen Einfluss endlich der traurige Mangel an Wahrhaftigkeit im diplomatischen Verkehr „„auf die unteren Kreise"", auf das öffentliche Rechtsgefühl und die Gesittung der Nationen ausüben müsse." Der Unsittlichkeit am Hofe ist stets die Unsittlichkeit des Volkes gefolgt.

Der Abfall aus der wissenschaftlichen Küche ist ebenfalls auch nicht dazu gemacht, dem Volke eine gesunde Nahrung zu bieten, so wenig als das Volk dazu geeignet ist, ihn richtig zu verdauen. Der Dichter sagt diesfalls mit Recht:

„Weh denen, die dem ewig Blinden
Des Lichtes Himmelsfackel leih'n!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
Und äschert Städt' und Länder ein."

Die Darwin'sche Abstammungslehre ist in jedem Bauernkalender zu lesen; sie verstösst streng genommen nicht gegen die Sittlichkeit und die Würde des Menschen, da sie die fortschreitende Entwicklung des Menschengeschlechts auch in sittlicher Beziehung behauptet; allein ob das Volk daraus auch keine *falschen* Schlüsse ziehe, ist eine andere Frage.

Vollends gefährlich und das sittlich-religiöse Leben des Volkes untergrabend, sind die Hauptlehren des eigentlichen Materialismus selbst, der für den blossen Verstand so viel Bestechendes, für die Sinnlichkeit so viel Animirendes und für ein schlechtes Gewissen so viel Tröstliches hat. Der allgemeine Grundsatz des Materialismus ist die Leugnung alles Uebersinnlichen. Die sinnliche Wahrnehmung ist ihm die einzige Quelle der Erkenntniss der Wahrheit. Was der sinnlichen Wahrnehmung entgeht, ist nach der materiellen Denkweise nicht da. Es gibt also keinen Gott, keine Seele, keine Unsterblichkeit und Vergeltung. Die sogenannte Seele ist ein Kollektivname für eine Summe von Nervenprozessen, Geist und Denken eine Tätigkeit der Materie, des Gehirns; der Gedanke ein Erzeugniss dieser Tätigkeit, wie die Galle z. B. ein solches der Leber ist. Der Mensch ist ein Produkt von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wasser, von Schall und Licht, von Kost und Kleidung; sein Wille und somit seine Sittlichkeit ist an diese Ursachen gebunden; eine Sünde und somit eine Verantwortlichkeit gibt es nicht. Schon der einfältigste Schüler begreift, dass diese Weltanschauung das gerade Gegenteil von der christlichen ist. Sie ist zudem so populär und kommod zugeschnitten, dass si sich von Jedermann wie ein Kittel anziehen lässt; das Volk braucht ihn nur zu probiren. Der Preis, um den es geschieht, kommt bei den Vertretern dieser Richtung nicht

in Betracht. Wir begreifen es vollständig, wenn der Klempergeselle Hödel vor seinem Todestage singen konnte:

„Macht *hier* das Leben scheen!
Ein Jenseits gibt es nicht, kein Wiedersehn!

Wir begreifen es auch, wenn's auf diese Weise viele solcher Hödel im Volke gibt.

Und nun könnte ich als auf weitere Ursachen der materiellen Denkweise unseres Volkes hinweisen auf das abstossende und taktlose Gezänke der Reformer, Orthodoxen und Pietisten, womit dieselben wenigstens die religiösen Begriffe des Laien verwirren. Und gibt es nicht auch Geistliche, die ihre Zuhörer recht eigentlich aus der Kirche hinauspredigen, Geistliche, deren Vorträgen man es anmerkt, dass sie sich nicht einmal die Mühe geben, sich darauf vorzubereiten, Geistliche, die das Kirchengebet so unverständlich, verkürzt und mechanisch herunterhaspeln, dass selbst der befreundete Messmer erklärt: „De Pfarrer betet doch wüest!“

Das Volk wendet sich von solchem Gottesdienste unwillkürlich ab und zwar um so mehr, da die kalten und kahlen Kerkerwände unserer reformirten Kirchen auch nichts Anmutendes haben. An dieser Stelle kann ich die Anmerkung nicht unterdrücken, dass die katholische Kirche in wohlverstandener Würdigung der Bedürfnisse des Volkes und im Gegensatz zur protestantischen Kirche Musik und Gesang, Skulptur und Malerei in ihren Dienst gezogen hat und die Bilderstürmer und Orgelzerstörer s. Z. der protestantischen Kirche keine guten Dienste geleistet haben.

Und nun muss ich selbstverständlich auch die Schule nicht vergessen; vielleicht lässt sich da auch etwas am Zeuge flicken. Immerhin! Indess eile ich zum Schlusse, um zu zeigen, in welcher Weise dem Materialismus zu begegnen ist, es lässt sich auch dort noch auf den Sack klopfen. Ich will mich, da ich vielleicht schon allzu lang und breit geworden bin, der grössten Kürze befleissen.

In erster Linie sollten die staatlichen Behörden das Ihrige tun. Die Moral, die in den Gesetzen liegt, also die Gesetze selbst sollten mehr respektirt und also besser gehandhabt werden; eine Regierung sollte es nicht dulden, dass man sie fortwährend auch in den einfältigsten Rekurssachen anlügt; zweifelhafte Charaktere, Diebe und Korrektionirte sollten niemals eine staatliche Anstellung finden können. Die Worte unseres Stoffel, die er letzten Winter zu einem Lehrer gesagt: „Mit Lehrern, wie ihr einer seid, will ich im Frühling abfahren“, müssen immer gelten. Alle schlechten Regierungen, Höfe und Diplomaten, alle Grossen, die dem Volke ein schlechtes Beispiel geben, sind auf den Aussterbeetat zu setzen.

Kirche und Schule sollten sich in Eintracht die Hand reichen. Geistliche und Lehrer sollten sich wo möglich suchen, statt zu fliehen. Die Exklusivität der einen oder andern Partei ist zu nichts nütze und zeigt eine lächerliche Beschränktheit. Wenn ich von dem Geistlichen eine würdige und erbauliche Leitung des Gottesdienstes verlangte, so verlange ich von ihm nicht minder eine Pflege des religiösen Sinnes auch ausser den Wänden der Kirche durch's persönliche Beispiel eventuell durch das Beispiel seiner Familie. Ich verlange von ihm eine Beteiligung an Allem, was das sittlich-geistige und materielle Wohl des Volkes betrifft.

Da der Lehrer wie der Geistliche idealistischen Zwecken zu dienen hat, so darf er ebenfalls nicht Materialist sein; denn es ist nicht gut Nüchternheit predigen, wenn man betrunken in einem Graben liegt; auch darf man einem Schüler nicht wohl die Zigarre aus dem Munde nehmen, wenn man selber von Tabak stinkt.

Wer einem alten Kollegen nicht die letzte Ehre erweisen mag, entweder weil es nicht rentirt, oder weil man selber noch jung ist, kann sich niemals über Pietät auslassen. Wer am zweiten Teil unserer Verhandlungen keinen Gefallen findet und ausrechnet, dass es für 2 Fr. an einem andern Orte 7 Schoppen oder 20 Schnäpse gibt, hat keine Ahnung von der „Freude schönem Götterfunken“. Wer im Lehrmittelverlag zu den bekannten reduzirten Preisen Bücher kauft und selbe zu erhöhten Ladenpreisen an die Schüler abgibt, darf keinen Aufsatz über „ehrlich währt am längsten“ schreiben lassen. So macht es sich auch mehr materiell als ideell, wenn die Lehrer zu Neujahr und die Geistlichen an Konfirmationstagen armen Kindern die Fränklein abnehmen.

Und nun will ich dem Sacke keinen Streich mehr geben, da mit dem Eselein ich will in Frieden leben. Es sei mir nur noch erlaubt, darauf hinzuweisen, wie reich auch die Gelegenheit in Schule und Haus für den Lehrer ist, das Ideale auf den Leuchter zu stellen, predigt ja doch schon das Gärtchen vor dem Hause die Gesinnung des Eigentümers und deutet auf edleren Genuss. Ich schliesse mit dem Wunsche, es möchten einst auf jedem Steine, der unsere Gräber schmückt, die Worte Göthe's zu lesen sein, die er seinem Freunde Schiller nachruft:

Es glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt;
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt —
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edlen endlich komme.

SCHWEIZ.

Die Gerster'sche Schulkarte des Kantons St. Gallen.

II.

Denn übersichtlich ist doch wohl nur das, was schnell und leicht, sozusagen auf den ersten Blick übersehen wird und nicht erst lange gesucht werden muss. Ist das bei den Bezirksbildern der Fall? Wer hat nicht schon erfahren, dass das Auffinden der Bezirksgrenzen den Schülern mehr

zu tun gibt als das Aufsuchen der Ortschaften, Berge und Flüsse zusammen? Die Grenzen sind zu fein, oft ganz undeutlich, und es ist fast unmöglich, die ganze Grenze und damit das Bild auch nur *eines* Bezirkes mit *einem* Blicke zu überschauen. Vorstellungen von Erscheinungen entstehen durch wiederholte Anschauung; wie ist aber klare Vorstellung eines Bezirksbildes möglich, wenn man seine Umrisse kaum in ihren Teilen, geschweige als Ganzes zu übersehen und anzuschauen im Stande ist. Was nützen uns die schönen Bezirksnamen mit lauter grossen lateinischen Buchstaben in diesen unklaren Bezirksumrissen? Viel Geschrei und wenig Wolle. Hier gilt, was Lessing in seinem „Laokoon" so treffend sagt: „Von dem ersten Blicke hängt die grösste Wirkung ab; aber wenn dieser zu mühsamem Suchen nötigt, so erkaltet unsere Begierde", Interesse zu finden. Es wäre daher für eine neue Auflage der Gerster'schen Karte wünschenswert, dass entweder die Bezirksgrenzen im Hauptbilde ungleich deutlicher, stärker eingetragen, oder die Bezirke kolorirt oder die politische Einteilung des Kantons in einem Spezialkärtchen beigegeben würde.

Nicht viel besser als mit der Uebersichtlichkeit der Bezirksbilder steht es mit der Bodenplastik. Herr Gerster schmeichelt sich zwar S. 5, „dass die *braune* Gebirgszeichnung Gebirgs*formen* besser erkennen lasse als die schwarze, welche gar bald undeutlich werde und das Auge ermüde".

Die braune Gebirgszeichnung lasse Gebirgsformen besser erkennen als die schwarze! Wie das? Die braune Bergzeichnung mag natürlicher und ebenso deutlich sein als die schwarze; aber mit der Gestaltung der *Formen* hat doch wohl die *Farbe* nichts zu schaffen, sondern die Form ist allein abhängig von der Art der Zeichnung, der Schraffirung. Oder wird durch blosse Veränderung der *Farbe* eine einzige Schraffe länger oder kürzer, stärker oder schwächer und dadurch die Form anders? Gewiss nicht! Wollen wir das Geringste in der Form einer Bergzeichnung ändern, müssen wir die Form ihrer Bestandteile, also der Schraffen ändern. Ist ein Abhang zu sanft geraten, verdicken wir seine Schraffen; ist er zu niedrig, vermehren wir die Schraffenreihen u. s. w. Es ist daher unbegreiflich, wie Herr Gerster sagen kann: „die braune Gebirgszeichnung lasse Gebirgsformen besser erkennen als die schwarze". Herr Gerster behauptet ferner: „Die schwarze Gebirgszeichnung werde gar bald undeutlich". Aber wir fragen: Ist daran die *Farbe* oder die Art des *Zeichnens* Schuld? Warum sind scharfe, schwarze Schraffen nicht ebenso deutlich als braune? Können sie nicht vielmehr ungleich deutlicher sein, weil schwarz auf weiss mehr heraussticht als braun? Es gibt Karten mit schwarzer Gebirgszeichnung, die unendlich deutlicher und plastischer sind als die Gerster'sche trotz brauner Terrainzeichnung!

Und hiemit kommen wir auf den Hauptmangel der Gerster'schen Terrainzeichnung, den Mangel an Plastik, zu sprechen. Die Gebirgszeichnung ist nicht anschaulich, nicht übersichtlich. Der Gründe hiefür sind verschiedene:

1) Hervorragende Kartographen, wie Sydow, Stieler, Lange, sind darin einig, dass man, um ein klares und doch vollständiges Bild eines Landes zu geben, wenn immer möglich seine physikalische und seine topographische Gestaltung gesondert, also in *zwei* Blättern zu behandeln habe. Wo das aber aus irgend einem Grunde nicht wohl angeht, beschränken sie sich darauf, in das physikalische Bild nur das *Notwendigste* aus seiner Topographie aufzunehmen, um nicht durch allerlei Kleinigkeiten das Hauptbild undeutlich zu machen. Die Aufnahme jedes kleinen Schulortes mag also noch so wünschbar sein, eine Schulkarte soll keine Reisekarte sein; sie soll bloss ein anschauliches Bild eines Landes gewähren und je mehr Namen und Zeichen, desto undeutlicher und verworrener das Grundbild, gemäss dem mathematischen Grundsatze: *Wo ein Körper ist, kann nicht zugleich ein zweiter sein.* — Herr Gerster hätte kaum mehr Sächelchen und Namen in seine Karte bringen können, wenn er es nur auf Sächelchen und Namen abgesehen hätte, geschweige da er mit denselben auch noch die physikalische Gestaltung zu *anschaulicher* Darstellung zu bringen hatte. Man greife z. B. nur die Gegend von Lichtensteig aus dem Kartenbilde heraus. Was bliebe da vom Terrainbilde noch übrig, wenn die Namen alle sorgfältig ausradirt würden! Dieses Gewirre von pechschwarzen Namen und Linien auf dem hellbraunen Untergrund der Terrainzeichnung, muss es ihn nicht bis zur Unkenntlichkeit verstümmeln? Dennoch glaubt Herr Gerster, bei aller Einlässlichkeit übersichtlich zu sein!

2) Das bunte Kolorit erhöht zwar die Manigfaltigkeit, ist aber nicht ganz treffend gewählt. In jedem Lande ist die physikalische Gestaltung die *wesentliche*, die topographische die *zufällige*. Mit anderen Worten: Berge und Flüsse sind von der *Natur*, Ortschaften und Verkehrswege von der *Kunst* gebildet. Jene waren *vorher*, diese gingen gleichsam aus jenen *hervor*. Von der Bodengestaltung hangen teilweise Klima und Fruchtbarkeit eines Landes ab, diese bedingen wiederum die Stärke und Beschäftigung der Bevölkerung. Es ist somit für die Kenntniss der topographischen Verhältnisse eines Landes schon viel gewonnen, wenn man ein klares Bild von seiner Bodengestaltung besitzt und daher können namentlich Berge und Täler nicht *anschaulich* genug gezeichnet werden und alle Kunst der heutigen Kartographie zielt auf möglichste Plastik der Terrainzeichnung ab. Das ist nun leichter gesagt als gut gemacht. Wann ist ein Bild plastisch? Wir sehen das am besten an einer Photographie. Eine gute Photographie, bei deren Anblick wir das Objekt derselben zu sehen meinen, zeigt uns nichts als Licht- und Schattenstellen. Je stärker der Kontrast zwischen Licht und Schatten, desto lebendiger, je gleichförmiger dagegen Licht und Schatten, desto matter das Bild. Wir sprechen auch etwa von zu dunklen Bildern, die uns *nicht* gefallen. Warum? Nicht weil überhaupt dunkle Stellen darin vorkommen, sondern weil neben ihnen zu wenig helle sind, weil das Bild *gleichmässig* dunkel erscheint. Wir müssen daher von einem guten Bilde, beziehungsweise Karte, verlangen, dass es 1) dem Gegenstand möglichst ähnlich sei und 2) dass diese Aehnlichkeit möglichst auffallend, in die Augen springend

sei. Letzteres gilt namentlich von Karten für Kinder, für welche nur das Beste gut genug ist. Was sticht nun mehr gegen einander ab, hellbraune oder schwarze Terrainzeichnung auf weissem Grunde? Die erstere mag natürlicher sein; aber so wenig eine Photographie *mit* Kolorit treffender ist, als sie *ohne* Kolorit wäre, so wenig ist die Karte treffender, wenn die Berge ihre natürliche Farbe haben, als wenn sie nur als Körper mit Licht und Schatten dargestellt werden. Auch hätte Herr Gerster, wenn ihm die Wahrheit über den Ausdruck ging, nicht bloss die Berge, sondern auch die Täler in ihrer natürlichen Farbe, grün oder gelb, darstellen sollen. Warum hat er sie weiss gelassen? Er sagt selbst, „damit die Terrainzeichnung besser heraussteche". Dort also ging ihm die Natürlichkeit über die Plastik, hier nicht. Dass übrigens die schwarze Terrainzeichnung von den bedeutendsten Kartographen, Dufour, Stieler, Sydow, Lange, für die beste gehalten wird, beweist die Tatsache, dass bedeutende Kartenwerke der Neuzeit, unter anderen die Dufour'sche Generalkarte der Schweiz vom Jahre 1875, die grosse Dufourkarte, die meisten Atlanten nach der Schwarzschraffenmethode erstellt sind.

3) Man wird nun zwar hiegegen einwenden, dass die Schwarzschraffenmethode vielleicht des einfachern Druckes wegen so beliebt sei. Kann sein, kann nicht sein: wenn nur die Gerster'sche Karte in brauner Farbe besser, d. h. plastischer ausgeführt wäre. Es fehlt nicht an der Feinheit des Stiches, sondern an der Schraffir*methode*. Und gerade hierin, glauben wir, wäre **Dufour** *das Muster aller Muster*. Eine Vergleichung der Gerster'schen mit der Dufour'schen Bergzeichnung — und wir bitten Jeden, der sich um die Sache interessirt, um die ausserordentlich interessante *Vergleichung der Gerster'schen Karte mit dem entsprechenden Blatte aus der „Generalkarte nach Dufour"* in 4 Blättern, Nachträge bis 1875 — wird ihre beidseitigen Eigentümlichkeiten am besten herausstellen. Dufour denkt sich das Licht von oben links in einem Winkel von 45°, Gerster dagegen senkrecht von oben herab einfallend. (Siehe Leitfaden S. 20, Anmerkung 2.) Es fällt daher das Licht bei Gerster gleichmässig auf die beidseitigen Abhänge der Berge auf. Sind nun dieselben ungleich steil, wird diese Verschiedenheit durch dickere Schraffen für den steilern Hang ausgedrückt; sind aber die Abhänge gleich steil und gerade, so werden die Schraffen gleich lang, gleich dick, gleich enge, die Schraffenreihen sind einander gleich, und die ganze Bergzeichnung erscheint als zwei gleichmässig schraffirte Flächen, die nicht im Mindesten das Ansehen zweier geneigter Bergabhänge, sondern ebener Flächen haben. Es gebricht ihnen also das Täuschende, Körperliche, somit die Anschaulichkeit. — Wie löst nun Dufour das Rätsel plastischer Darstellung? Weil bei den allermeisten Bergen namentlich der nördlichen Kantonshälfte die beiden Abhänge mehr oder minder gleichmässig abfallen, also ihre Zeichnung bei senkrechter Beleuchtung einförmig ausfällt, hat Dufour eine andere Beleuchtung, die von oben links zu Hülfe genommen. Nach dieser Manier erscheint jeweilen der eine Abhang eines Berges in heller Beleuchtung, in der Karte fast weiss, der andere in völligem Schatten, auf der Karte dunkel. So stechen die beidseitigen Abhänge lebendig von einander ab und da zugleich die dicken schwarzen Schraffen gegen den Fuss des Berges allmälig und fein auslaufen, gewinnt die Schattenfläche der Bergzeichnung ganz den Ausdruck einer geneigten Fläche. Aber auch die beleuchtete Seite der Berge erscheint nicht ganz weiss, also nicht als Ebene, sondern in so feiner duftigen Schraffirung, dass sich die beiden Abhangsbilder zum täuschendsten Bergbilde vereinen. Man kann diese Dufour'sche Bergzeichnung nicht genug bewundern und nicht genug bedauern, dass bei ihrer Einfachheit und Anschaulichkeit nicht auch Herr Gerster sich ihrer bedient hat.

Die ganze Gerster'sche Schraffenmanier ist die einer pedantischen Schulkarte und steht durchaus nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe. Systematik und kalte, dürre Schraffenregeln gehen ihr über Alles, und ihnen hat sie die Plastik geopfert. Alles in der Schraffenzeichnung hat zwar Sinn und Zweck; aber dieser Sinn ist so tief in die Zeichen versteckt, dass Gerster mit Recht in seiner Gebrauchsanleitung der blossen Schraffentheorie einige Seiten gewidmet hat.

(Schluss folgt.)

Gegen die Schulfeinde.

Gegen die Ankläger der Schule erhebt sich auch die *„Reform"*, das Organ des *„Vereins für freies Christentum"*. Indem wir folgende Stelle aus der „Reform" entnehmen, ermuntern wir alle Lehrer, dieses Blatt zu abonniren. Die „Reform" sagt:

„In der Diskussion über die Ursachen der sittlichen Notstände ist neben der Hinweisung auf die schlimme Zeitlage mit ihrem Mangel an Verdienst und mit dem ganzen Jammer des für Viele erfolglosen Kampfes um's Dasein von mehr als einer Seite mit empörender Frechheit die moderne *Schule* als Quelle des Zerfalles der Sittlichkeit genannt worden, und die staatlichen Lehrerbildungsanstalten und die aus denselben hervorgehenden Lehrer wurden, wenn nicht als die Träger, so doch als die Förderer dieser beklagenswerten Zeiterscheinungen hingestellt. Ja man hat die modernen Schulen, welche die intellektuelle und gewiss auch die moralische Entwicklung des Kindes zu fördern sich bemühen, kurzweg als Treibhäuser des Atheismus und der Unsittlichkeit bezeichnet. Das ist eine Verleumdung, welche wir gerade hier um so entschiedener zurückzuweisen uns veranlasst sehen, da sie hauptsächlich von Seite der Männer der Kirche einem in mühsamer Arbeit sein Brod verdienenden, ehrenwerten, wenn auch vielgeschmähten Stande in's Angesicht geschleudert wird. Es gibt ja freilich auch unter dem Lehrerstande Solche, welche weder religiös erwärmend noch sittlich hebend wirken, und wir beklagen es tief, wenn da und dort der Lehrer auch in der Schulstube der materialistischen, religionsfeindlichen Strömung meint seine Huldigung darbringen zu müssen auf Unkosten der religiösen Gefühle und der sittlichen Stärkung der Kinder. Wir sind vollkommen mit Seminardirektor *Kehr* einverstanden, wenn er sagt, dass unserer Volksschule gegenwärtig eine straffe Zucht und eine strenge religiös-sittliche Erziehung zur Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit, zu anständigem Benehmen, zur Pietät und zur aufrichtigen Frömmigkeit nottue; wenn er weiter sagt, dass da, wo diese Einwirkung auf die sittliche Erziehung versäumt werde, die intellektuellen Leistungen einer Schule dem Lichte des verfaulenden Holzes gleichen, welches in

dunkler Nacht wohl leuchte, aber nicht erwärme. Aber warum muss das gerade in unseren Tagen so nachdrücklich betont werden? Nach unseren persönlichen Wahrnehmungen nicht desshalb, weil es in der Schule an dieser erzieherischen Einwirkung fehlt; denn wir denken, auch bei der Lehrerschaft des Kantons Zürich, welche theoretisch in ihren Konferenzen die Religion beseitigen will und in supradarwinistischem Eifer die Selbstsucht als treibendes Motiv des sittlichen Handelns hinstellt, werde es praktisch in der Schulstube doch meist anders lauten, und sie werde es erkennen, dass sie des lieben Gottes und der sittlichen Prinzipien des Christentums doch nicht entraten kann. Nicht in der Schule fehlt es, sondern am *Elternhaus*, das sich im Allgemeinen viel zu wenig um die Erziehung der Kinder bekümmert. Das ist freilich schon oft gesagt worden, doch muss es immer wieder gesagt werden. Die Schule soll schuld sein an der sittlichen Verwilderung, die allenthalben zu Tage tritt. So schreit die ultramontane Presse, und die orthodox-pietistische Presse ist sehr geneigt, in dieses Urteil einzustimmen. Allein die Schule ist gelähmt in ihrer Erziehungsarbeit, weil sie nicht unterstützt wird durch die häusliche Erziehung. Es ist fast zum Verwundern, dass die sittliche Verderbniss nicht noch grösser ist, wenn wir sehen, was für ein roher und gemeiner Sinn in so vielen Familien herrscht und in welcher unreinen Atmosphäre eine grosse Zahl der Kinder aufwachsen muss.

Da muss es besser werden, wenn es überhaupt besser werden soll, und es sollte in mancher Beziehung besser werden. Die *Religion*, das Abhängigkeitsbewusstsein von Gott muss wieder mehr die geistige Lebensluft werden, welche im Hause eingeatmet wird. Dann wird auch der sittliche Ernst wieder entschiedener sich geltend machen und die grobe Sinnlichkeit und die wilde Leidenschaft werden in Schranken gehalten werden von dem sittlichen Willen. Je mehr die materialistische Zeitrichtung die geistigen Güter verschmäht und über die sittlichen Anstrengungen lächelt, je mehr eine herzlose Gewinn- und Genusssucht wetteifert mit wüster Verwirrung in allen sittlichen Begriffen, desto notwendiger wird es, mit aller Kraft auf den innersten Kern des Christentums, auf jene unvergänglichen idealen Güter hinzuweisen, deren Besitz allein uns aufzurichten vermag, wenn der harte Kampf des Lebens auch uns seine Wunden schlägt. Aber auf keinen Fall ist es der dogmatische Wunderglaube, der die Schäden der Zeit zu heilen vermag, sondern nur der Glaube an die im äussern und innern Leben sich kundgebende Gesetzesmässigkeit und Unverbrüchlichkeit der sittlichen Weltordnung. *Die Orthodoxie trägt zu einem grossen Teile die Schuld, dass der kirchliche und religiöse Indifferentismus eine so weite Verbreitung gefunden hat, weil sie allen Resultaten der Wissenschaft zum Trotze das moderne Denken noch immer in die Zwangsjacke der alten Weltanschauung und einer auf diesem morsch gewordenen Fundamente aufgeführten Kirchenlehre einzuschnüren sucht.* Dazu will sich aber der denkendere Teil des Geschlechtes unserer Tage nicht mehr verstehen lassen, und bei der Flucht vor der kirchlichen Dogmatik hat er leider der Religion selbst den Rücken gekehrt, und nur schwer lässt er sich überzeugen, dass zwischen dem fortgeschrittenen Denken und dem Kern der Religion keineswegs ein Unterschied besteht, sondern dass sie, richtig gefasst, denselben Zwecken dienen, so gewiss die denkende Vernunft selbst nur ein Strahl ist aus dem ewigen Lichte Gottes."

Entwurf eines Schulgesetzes für Basel-Stadt.

Basel tritt nach dem Falle des Entwurfes von Klein sofort mit einem neuen Entwurfe auf den Plan. Dieser unterscheidet sich von jenem namentlich dadurch, dass er den allgemeinen Elementarschulen bloss vier statt fünf Jahre zuweist, und dadurch, dass er für die sechs ersten Schuljahre auch einen besondern Religionsunterricht, der freilich nicht obligatorisch ist, ansetzt. Dass Klein das letztere nicht getan hat, mussten wir ihm seiner Zeit zum Vorwurf machen.

Mit dem Klein'schen Entwurfe teilt auch dieser neue folgende sehr anerkennenswerte Vorzüge:

1) Die Dauer des schulpflichtigen Alters wird um ein Jahr vermehrt, nämlich auf acht Jahre gesetzt.
2) Der Unterricht an den *unteren* Mittelschulen (Sekundarschule und Realgymnasium) ist *unentgeltlich*. Nur das obere Gymnasium, die Gewerbeschule und die höhere Töchterschule haben Schulgelder.
3) Die Gliederung der Schulen ist eine musterhafte. Die Primarschule (Elementarschule) umfasst nur vier Jahrgänge und ist die *Vorbereitungsschule* für vier andere Schulen: *a.* für die *Sekundarschule*, *b.* für das *Gymnasium*, *c.* für das *Realgymnasium* und *d.* für die *Töchterschule*. Die Sekundarschule ist abschliessend und bereitet zum Eintritte in das praktische Leben vor; alle Kinder, welche nicht gelehrte Studien machen wollen, gehen durch die Sekundarschule. Es ist vorgesehen, dass schwache Schüler vom Französischen dispensirt werden können und besondere Nachhülfe erfahren. — Das Gymnasium bereitet in acht Klassen für die Hochschule vor und das Realgymnasium in vier Klassen für die Gewerbeschule; die Gewerbeschule bereitet für das Polytechnikum und für das praktische Leben vor. Die Töchterschule hat abschliessenden Unterricht. — Hier liegt also ein wohlgegliederter Organismus vor, der sich dadurch auszeichnet, dass die Primarschule die gemeinsame Vorbildungsanstalt für alle höheren Stufen ist, und dass die Sekundarschule an die Stelle der oberen Primarklassen tritt. Ein wahres Ideal! So etwas kann man einstweilen nur in Basel!
4) Für die *Fortbildung* wird im Anschluss an die Sekundarschule und die Töchterschule durch Kurse gesorgt.
5) Die Aufsicht geschieht durch 6 selbständige Inspektorate. Ein Inspektor erhält als Besoldung Fr. 4500 nebst freier Wohnung mit Feuerung, ebenso ein Rektor. Ein Primarlehrer erhält 90—125 Fr. für die wöchentliche Lehrstunde; zu dem kommen Alterszulagen von 250—500 Fr.

Die Frage des Religionsunterrichtes hat jetzt auch eine bessere Lösung gefunden. In den Elementarklassen und den zwei unteren Klassen der Sekundarschule wird er durch die Lehrer erteilt. In den oberen Klassen wird kein Religionsunterricht mehr erteilt; aber es wird Raum geschafft, dass die Schüler den Religionsunterricht der Geistlichen ihrer Landeskirchen besuchen können. Auch wird auf den Konfirmationsunterricht Rücksicht genommen.

Nachrichten.

— *St. Gallen.* Gegen die Pensionsberechtigung der Mittelschullehrer haben die Ultramontanen eine Referendumsabstimmung eingeleitet. Das ist römische Schulfreundlichkeit!

— *Baselland.* Dem Landrate wird Seitens der Regierung in Beachtung des Art. 27 der Bundesverfassung ein Dekret vorgeschlagen, wonach 1) der Bezug eines Schulgeldes für die Primar-, Repetir- und Arbeitsschule vom 1. April 1879 an unzulässig erklärt und die Besoldung der in den Gemeinden angestellten Lehrkräfte den Gemeindeschulkassen überbunden wird; 2) den Gemeinden vorbehalten bleibt,

für den Ausfall des Schulgeldes die Einwohner- (Frohn-) Kasse in Mitleidenschaft zu ziehen; 3) die Staatskasse für die Aufrundung der geringen Lehrerbesoldungen im Sinne des Gesetzes vom 13. Dezember 1838 verpflichtet bleibt; 4) das reformirte Kirchen- und Schulgut sowie die Birseck'sche Kasse für jeden Primarlehrer an Stelle der Armenschullöhne den Gemeindeschulkassen eine Zulage von 50 Fr. bezahlt.

— *Zürich.* Von Herrn O. Hunziker ist ein Katalog des Archivs und der Bibliothek der schweizerischen permanenten Schulausstellung erschienen.

— *Bern.* Für 1879 werden den Kreissynoden als obligatorische Fragen vorgelegt: *a.* Revision des Oberklassenlesebuches, *b.* die Frage der Schul- und Volksbibliotheken. — Die Frage des Staatsverlages der Lehrmittel soll durch die Vorsteherschaft der Schulsynode behandelt werden.

— *Schwyz.* Der „Schulfreund" bestätigt, dass in den ultramontanen Katechismen der „höchste Ablass" für die „Ausrottung der Protestanten" versprochen wird, beklagt sich aber gleichwohl über die Verfolgung durch die Liberalen.

— *Berlin. Das brandenburgische Ketzergericht.* „Gebt dem Volke wieder die Religion", ruft der Kaiser Wilhelm, und er hat Recht; gleichzeitig tut aber das Konsistorium von Brandenburg alles Mögliche, um den Rest der Religion noch auszurotten; denn es setzt alle die Männer ab, welche die Religion auf die Vernunft gründen wollen, wie *Hossbach, Kalthoff* und *Schramm.* Die Hoftheologen sind das Verderben der Religion in Deutschland; der Kaiser soll sie sammt dem *Hegel* zum — Kukuk jagen, dann wird er vor Kugeln sicher sein. — Die Lehrer machen wir auf ein ausgezeichnetes Buch von **Schramm** aufmerksam; es heisst: „Unser Glaube". Jeder schwankende Lehrer sollte das lesen.

— *Schweiz. Rekrutenprüfungen.* Die Rangordnung der Kantone nach den Prüfungen von 1878 weicht von derjenigen des vorigen Jahres, welche in Klammern beigefügt ist, nicht unerheblich ab. Sie ist nämlich pro 1878 folgende: 1. Baselstadt (1), 2. Genf (2), 3. Zürich (4), 4. Schaffhausen (6), 5. Thurgau (3), 6. Waadt (5), 7. Solothurn (7), 8. Zug (8), 9. Obwalden (11), 10. Baselland (16), 11. Tessin (19), 12. Luzern (10), 13. Graubünden (17), 14. Neuenburg (13), 15. Bern (18), 16. St. Gallen (9), 17. Aargau (14), 18. Glarus (2), 19. Nidwalden (15), 20. Appenzell A.-Rh. (12), 21. Schwyz (22), 22. Freiburg (21), 23. Uri (24), 24. Wallis (25), 25. Appenzell I.-Rh. (23)

— *Preussen. Rechtfertigung von Falk.* Die Verantwortung für die Irreligiosität in Preussen fällt gerade auf die berüchtigte Reaktionsperiode der „Regulative", gegen welche Diesterweg seiner Zeit so mannhaft gekämpft hat. Im preussischen Abgeordnetenhause nahm nach dem „Bund" der Kultusminister Falk am 15. d. Veranlassung, sich über den Vorwurf, welcher gegen seine Amtsverwaltung desshalb erhoben wurde, dass sie die religiöse Erziehung der Jugend untergrabe, eingehend auszusprechen. Dieser Vorwurf sei in zu exorbitanter Weise gegen ihn erhoben, als dass er ihn nicht ernstlich widerlegen müsste. Man habe sich nicht gescheut, die Reorganisation des Unterrichtswesens seit den letzten Jahren mit den traurigen Vorgängen des Vorjahres in Zusammenhang zu bringen und ihm die Verantwortung für den sozialdemokratischen Wahlausgang aufgebürdet. Tatsächlich bestehe aber seine Verwaltung erst binnen Kurzem 7 Jahre, so dass von den jetzigen Wählern keiner unter seiner Verwaltung die Schulbildung erfahren habe. Mit besonderm Nachdruck wies der Minister den Vorwurf zurück, ihm die Verantwortung für das Verbrechen Hödels aufzubürden. Letzterer habe übrigens, wie er festgestellt habe, ein grosses religiöses Wissen, d. h. Kenntnisse von Bibelsprüchen, besessen. Der Minister ging dann auf die Forderung ein, wonach die Erziehung wieder in die erste und der Unterricht in die zweite Linie beim Schulunterrichte treten müsse. Man gebe sich dabei den Anschein, als ob zur Zeit der Regulative die Zustände und auch die Lehrer besser gewesen seien als heute. Der Minister widerlegte diese Annahme durch nähere Charakterisirung jener angeblich so lobenswerten Zustände nach verschiedenen Richtungen Die Regulative haben tiefe Schäden hervorgebracht und traurige Folgen gehabt nicht bloss in Bezug auf die Seminarien, sondern auch bezüglich der Volksschule. Sein Bestreben sei gewesen, die Liebe zur Religion wieder herzustellen und zu erwecken. Die Aufgabe der Schule sei Erziehung durch Unterricht. Gewiss sei eine fromme Gesinnung etwas Gutes und Herrliches; aber wenn dieselbe nicht in Heuchelei beim Kinde ausarten solle, so müsse dasselbe vor Allem lernen und arbeiten. Der Lehrer müsse ferner die Kinder nach ihrer Einzelart behandeln; das gehe aber nicht in überfüllten Klassen. Darum habe er sich angelegen sein lassen, die Klassen auf die Minimalzahl zurückzuführen. Seit 6 Jahren — jener famosen Aera Falk — hätten 400,000 Kinder Unterricht erhalten, den sie bis dahin hätten entbehren müssen, zumal 4000 Lehrer seit jener Zeit neu angestellt wären. Demnächst ging der Minister zu dem Vorwurfe über, dass die jetzt ausgebildeten Lehrer weniger qualifizirt seien als die, welche früher ihre seminaristische Bildung erfahren. Die allerdings etwas verringerte Zeit für den wöchentlichen Religionsunterricht der Seminaristen werde durch andere Aequivalente, wie der Minister nachwies, reichlich aufgehoben. Der übliche Vorwurf, dass die „jüngeren" Lehrer — soll heissen, die unter seiner Verwaltung gebildeten — weniger tüchtig als die alten seien, werde schon dadurch hinfällig, dass die ersten von jenen im Jahre 1876 das Seminar verlassen hätten, und deren wären eben nicht viele. Tatsächlich hätten diese bei der spätern zweiten Prüfung im Ganzen recht gut bestanden. Was aber die Disziplin des Lehrers betreffe, so sei wohl zu bedenken, dass auch die Lehrer von den Verhältnissen der Zeit nicht unberührt bleiben könnten; im Uebrigen erscheine ihr Verhalten jetzt im Allgemeinen keineswegs in einem ungünstigeren Lichte als früher. Die Klagen über Ueberhebung der Lehrer seien uralt. Man möge Vorwürfe erheben gegen die menschliche Schwäche, den Charakter der Jugend und die Richtung der Zeit, aber nicht gegen seine Verwaltung!

Berichtigung.

In den „Mitteilungen der schweizerischen Jugendschriftenkommission" fünfte Fortsetzung („Lehrerzeitung" vom 4. Januar 1879) heisst es bei Besprechung des *Töchteralbums der Thekla von Gumpert:*

„Zu dem Bilde bei Seite 56, wo ein Gymnasianer der oberen Klassen und ein geputzter blonder Backfisch mit einander schlittschuhlaufend Hand in Hand auf dem Skating-Ring dargestellt sind, müssen wir den Kopf schütteln."

Nachdem uns ein Freund darauf aufmerksam gemacht, dass gemäss dem Texte *Bruder und Schwester* auf fraglichem Bilde dargestellt sind, sind wir geneigt, unseren Tadel zurückzunehmen, obgleich das Bild als solches nun einmal den Charakter des auf's Aeusserliche, Eitle Gerichteten behält. *W.*

LITERARISCHES.

Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikaler Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus. Von *G. A. Seiler*. Mit einem Vorwort von Prof. *M. Heyne*. Basel, Dettloff. 1879. 8°. XVIII und 331.

II.

„Wahrheit, Farbe und Lebendigkeit" gewinnt die Leiche nicht, wenn noch so viel fremdes Leben an ihr herumkrabbelt, Allerdings lässt sich auch nicht definiren, was saubere Mundart sei. Wir müssen eine neutrale Zone gestatten, um dem Sprachgefühl einigen Spielraum zu lassen; das Gefühl aber ist es, welches in den meisten Fällen entscheiden muss. Sowohl Herr Hunziker als Herr Seiler wären vollkommen angetan gewesen, die Säuberung zu vollziehen, wenn es in ihrem Programme gelegen hätte; denn Beide sind in lauterster Atmosphäre aufgewachsen. Herr Seiler bemerkt ganz wohl, dass z. B. „Naachnam" schon durch die lautliche Ausweichung sich als Bastard verrät. Weniger oder vielmehr keineswegs stossen wir uns im Grunde daran, dass er seinen ganzen Kanton umfangen hat; wir können ihm nur dankbar dafür sein, dass er sich die Aufgabe so weit gesteckt. Weniger Wert hat es und ist auch rationell nicht gerechtfertigt, wenn er mitunter in fremde Kantone hinübergreift. Freilich verdanken wir vielleicht gerade dem Umstande, dass wie bei Dr. Winteler so auch bei Herrn Seiler schon in's Or des Kindes mundartliche Divergenzen fielen, die Aufmerksamkeit und den Geschmack für mundartliche Forschungen, und hat bei Beiden in reiferen Jahren das Bekanntwerden mit fremden Idiomen ihre betreffenden Studien wesentlich gefördert; allein im Basler Wörterbuche sind Idiotismen aus Aargau, Bern, Solothurn, Thurgau verloren. Und ähnlich verhält es sich mit der Herbeiziehung älterer Literatur, wenn ihr eine andere als bloss sekundäre, die lebende Volkssprache erläuternde Bedeutung will angewiesen werden. Allerdings machen diese Auszüge aus Brodbeck, Bruckner, Ochs, Plattner und anderen alten Quellen und überhaupt die reichlich geschöpften geschichtlichen, geographischen und kulturhistorischen Mitteilungen, welche u. A. ganze grosse Gedichte reproduziren, sowie die, wir möchten sagen behaglich breite, mit den vielen aus Dichtung und Leben entnommenen Beispielsätzen gespickte Darstellungsweise die Lektüre des Buches bald instruktiv, bald amüsant in hohem Grade, und wir dürfen darum wohl sagen, dass dasselbe in keinem auch auf nur etwelche Bildung Anspruch machenden Hause in Baselbiet und -Stadt fehlen sollte, und dass es selbst als Nachschlagebuch gute Dienste und bis auf eine gewisse Stufe dem Bedürfniss nach historischer Belehrung Genüge leisten wird. Und in der Tat, so lange es noch gäng und gäbe ist, an die Idiotika die Zumutung zu stellen, dass sie sich zu Sammlern für alle möglichen Kundgebungen der Kultur ihrer Völkerschaften auftun, die dann Vogel friss oder stirb unter irgend ein oft genug zufälliges Stichwort sich müssen unterbringen lassen, und so lange die Sprichwörter, die Wetterregeln, die Formeln, die Rufe, die Lieder, die Kinderreime, die Rätsel, die Spiele, die Sitten und Gebräuche, der Aberglaube, Anekdoten, die Ortsnamen u. s. f. nicht — was einzig rationell und ganz andere Resultate zu Tage zu fördern angetan wäre — ihre gesonderte Bearbeitung erfahren, so lange dürfen wir mit dem einzelnen Verfasser, wollen wir auch mit Herrn Seiler nicht rechten, dass er sich nicht auf den reformatorischen und puristischen Standpunkt gestellt hat. Die weit überwiegende Anzahl der Zustimmenden hat er so jedenfalls auf seiner Seite. Aber wie einmal für die Theologie die Stunde kam, wo die übrigen Wissenschaften eine um die andere sich aus ihr herausschälten, so wird in nicht ferner Zeit auch die mundartliche Lexikographie ihre Abklärung erfahren und auch dies im Interesse der Wissenschaft und — auf Kosten der Gemütlichkeit. Was die Darstellung der Aussprache betrifft, so hat Herr Seiler ein eigenes Schreibsystem aufgestellt, zu welchem der Schlüssel mit der (gratis s. Z. nachfolgenden) Formenlehre gegeben werden soll; bis dahin wird dasselbe wie übrigens jedes Schreibsystem viel Widerspruch finden; jedenfalls bezeichnet es einen gewaltigen Fortschritt über Stalder hinaus, obwohl wir gestehen, dass uns einstweilen die von Prof. Hunziker angewandte Schreibung (um von Dr. Winteler gar nicht zu reden) besser durchdacht erscheint. Wie gesagt, soll noch eine Grammatik nachgeliefert werden, deren Aufgabe wohl sein wird, systematisch und übersichtlich zusammenzustellen, was schon bei den einzelnen Wörtern lexikalisch mit so viel Fleiss untergebracht wurde. Herr Seiler hat nach allen Seiten einen erstaunlichen Fleiss entwickelt. Obwohl wir die Blätter emsig umgeschlagen, würde es uns schwer, nennenswerte materielle Lücken nachzuweisen. Von Wörtern wie „Moolume" (von E. Kron gebraucht) und Nebenformen wie „Grüsch" (in städtischen Aufzeichnungen) hat Herr Seiler vielleicht mit Bedacht Umgang genommen. Höchst angenehm berührt wird man auch von der geradezu liebenswürdigen Bescheidenheit des Autors, eine Tugend, welcher man heutigen Tages nicht zu häufig begegnet, welche aber das Kennzeichen der vollen und rechten Hingabe an seinen Zweck zu sein pflegt; in der Vorrede und bei jeder Gelegenheit gibt Herr Seiler die Ehre Anderen, glaubt nicht an die eigene Unfehlbarkeit, und auch wo der Anlass sich noch so nahe legte, gestattet er seiner Persönlichkeit nicht, sich in's Licht zu stellen. Auch der Verlagshandlung gebührt alle Anerkennung für die schöne Ausstattung des Buches. Nur bleibt uns die Oekonomie des Setzers vielfach ein Rätsel, indem mit dem disponibeln Raume abwechselnd gegeudet und gegeizt wird, Beides zum Schaden der Uebersichtlichkeit.

So wünschen wir denn dem Seiler'schen Buche von Herzen die verdiente Anerkennung. Es freut uns in besonderm Masse, dass es aus der Schule hervorgegangen ist und vor Allem ein Appell an die Schule sein will. Die Schule hat schwere Sünden gegen die Mundart auf dem Gewissen und hat andrerseits, wenn sie es nur verstehen wollte, reichste Förderung ihrer Arbeit aus der Mundart zu erwarten. Endlich fängt es in dieser Beziehung an zu tagen, für einmal in den oberen Schichten, aber auch in die Primarschule werden die Worte und Werke von Dekan Mörikofer, Lehrer J. Schlegel, Rektor Meyer, Dr. Winteler, Prof. Hunziker, G. A. Seiler und der am schweizerischen Idiotikon Arbeitenden hineinzünden. Wenn's nur nicht unterdessen zu spät wird, dass der Gaul fort ist, wann wir die Stalltüre endlich zuschliessen! Möchte, um eben verspäteter Reue zuvorzukommen, die Lehrerschaft die genannten Bücher mit Eifer durcharbeiten und den an sie gerichteten Appell nach allen Seiten verstehen und zu Herzen fassen! Herrn Seiler wünschen wir zu der besondern Bitte, dass recht viele Exemplare seines Werkes mit Nachträgen bereichert werden möchten, bessern Erfolg, als Schmeller sich dessen zu erfreuen hatte. *F.*

Offene Korrespondenz.

Herr G.: Senden Sie die „Vorträge" zur Einsicht; wenn sie nicht zu lang sind, so werden sie gerne aufgenommen. — Herr O. S.: Mit Dank erhalten. — Herr T. aus Genf: In der nächsten Nummer. —

Anzeigen.

Lehrstelle am Realgymnasium Zürich.

Eine durch Beförderung erledigte Lehrstelle, hauptsächlich für lateinische und französische Sprache, am Realgymnasium der Stadt Zürich wird zur Wiederbesetzung auf Beginn des Schuljahres 1879/80 ausgeschrieben. Besoldung 3500—4000 Fr. nebst den städtischen Alterszulagen. Verpflichtung zu höchstens 25 wöchentlichen Stunden. Anmeldungen mit den nötigen Ausweisen sind bis 31. Januar an Herrn Schulpräsident Hirzel in Zürich einzusenden, der auch nähere Auskunft zu erteilen bereit ist.

Zürich, 16. Januar 1879.

(H 209 Z) **Die Stadtschulpflege.**

Offene Lehrstelle.

An der hiesigen Realschule ist die Stelle einer **Töchterlehrerin** durch Resignation aus Gesundheitsrücksichten vakant und soll wieder definitiv besetzt werden. Die wöchentliche Stundenzahl beträgt 27—30, und die Jahresbesoldung ist 1900 Fr. Der Amtsantritt muss mit Beginn des neuen Kurses (Ende April oder Anfangs Mai l. J.) geschehen. Diejenigen Lehrerinnen, welche auf diese Stelle aspiriren, sind ersucht, ihre Lehrpatente und die Zeugnisse über ihre bisherige Wirksamkeit sammt einem kurzen Lebensabriss bis Mitte Februar an unsern Präsidenten, Herrn Kantonsrat J. J. Sonderegger b. W., einzusenden.

Herisau, den 14. Januar 1879.

Die Schulkommission.

Soeben erschien:

Ergänzungsband

zu unserem

Musik-Katalog

alle Zweige der **praktischen** und **theoretischen Musik: Instrumental-, Piano-** und **Vokal-Musik** enthaltend und unsern Hauptkatalog bis auf die **neueste Zeit** ergänzend.

Klein 4°. 400 Seiten broch. — Fr. 3.

Der **Gesammt-Katalog** umfasst nun in *3 Hauptheilen* (1040 Seiten) die *besten* und *beliebtesten Erscheinungen* (in über 100,000 Nummern) der **deutschen** und **französischen Musikliteratur** der Jahre 1800—1877 und bildet für jeden Musikliebhaber ein **höchst bequemes** und **werthvolles Nachschlage-** und **Orientirungs-Handbuch,** wie es in diesem Umfange sich nicht so leicht vorfindet. — Namentlich dürfte derselbe unsern werthen Abonnenten sehr willkommen sein.

Wir erlauben uns gleichzeitig **alle Musikfreunde** zum

Abonnement

in unserer

Musikalien-Leihanstalt

welche, *zu Anfang dieses Jahrhunderts gegründet, mannigfaltigste* und *sorgfältigste Auswahl* bietet, ergebenst einzuladen.

Portoersparende Postabonnements für die ganze Schweiz.

GEBRÜDER HUG, Musikalien-Handlung

Basel — St. Gallen — **ZÜRICH** — Luzern — Strassburg

Zu beziehen durch **J. Huber's** Buchhandlung in **Frauenfeld:**

Lehr- und Lesebuch für gewerbliche Fortbildung,

bearbeitet im Auftrag des Zentralausschusses des schweiz. Lehrervereins

von

Friedrich Autenheimer,

Direktor des zürcherischen Technikums in Winterthur, Verfasser von „Bernoulli's Vademecum des Mechanikers".

Mit 259 in den Text gedruckten Holzschnitten.

Zweite Auflage. geb. Fr. 3. 20, br. Fr. 3.

Diese zweite Auflage ist nicht nur vom Verfasser vielfach umgearbeitet, sondern auch vom Verleger weit besser ausgestattet worden, als es die erste war.

Offene Lehrerstelle.

Infolge Resignation ist die Lehrerstelle an der hiesigen Sekundarschule wieder neu zu besetzen. Jahresgehalt gegenwärtig Fr. 2000 (ohne Wohnung). Bewerber haben ihre Anmeldungen bis spätestens den 8. Februar nächsthin schriftlich unter Beilegung ihrer Zeugnisse dem Unterzeichneten einzureichen.

Niederurnen, 19. Januar 1879.

Namens des Schulrates:
Der Präsident ad interims:
J. J. Ryffel.

Ausschreibung.

Kantonsschule Zürich.

An der zürcherischen Kantonsschule ist die durch Hinschied erledigte Lehrstehle für Naturgeschichte auf Beginn des Schuljahres 1879/80 neu zu besetzen.

Die wöchentliche Stundenzahl beträgt im Minimum am Gymnasium und an der Industrieschule je 5, zusammen 10, gegenwärtig infolge von Parallelen am Gymnasium 15 Stunden, die jährliche Besoldung 160—200 Fr. per wöchentliche Stunde.

Bewerber haben ihre Anmeldungen mit Ausweisen über ihren Studiengang und ihre bisherige Lehrtätigkeit bis spätestens den 8. Februar der Erziehungsdirektion, Herrn Regierungsrat Zollinger in Zürich, einzusenden.

Zürich, den 20. Januar 1879.

Für die Erziehungsdirektion:
Der Sekretär:
(H293Z) **Grob.**

Gesucht:

Zwei tüchtige Lehrer, der eine für neue Sprachen, vorzüglich Englisch und Deutsch, der andere für Mathematik und verwandte Fächer, mit Kenntniss des Französischen, finden sofort oder nach Ablauf eines Monats Stellung in einer grössern Erziehungsanstalt.

Ohne unzweifelhaft-günstige Zeugnisse über Lehrtätigkeit und Charakter Anmeldung unnütz.

Sich unter A. B. an die Expedition der „Lehrerzeitung" zu melden.

Unsern

Lagerkatalog

senden wir auf frankirtes Verlangen überallhin **gratis** und **franko.**

J. Hubers Buchhandlung in Frauenfeld.